

TABEA BACH
Die Rosenholzvilla

Weitere Titel der Autorin:

Die Kamelien-Insel
Die Frauen der Kamelien-Insel
Winterliebe auf der Kamelien-Insel
Heimkehr auf die Kamelien-Insel

Die Seidenvilla
Im Glanz der Seidenvilla
Das Vermächtnis der Seidenvilla
Weihnachten in der Seidenvilla

Sonne über dem Salzgarten
Himmel über dem Salzgarten
Weihnachtszauber im Salzgarten
Sterne über dem Salzgarten

Über die Autorin:

Tabea Bach war Operndramaturgin, bevor sie sich dem Schreiben widmete. Ihre Romanreihen sind Bestseller und in verschiedene Sprachen übersetzt. Ihr Studium führte sie nach München und Florenz. Heute lebt sie mit ihrem Mann in einem idyllischen Dorf im Schwarzwald. Ihre KAMELIEN-INSEL-Saga führt uns in die Bretagne. In den SEIDENVILLA-Romanen wechselt der Schauplatz zu einer Seidenweberei in Venetien. Die SALZGARTEN-Reihe hat als Kulisse die Kanarischen Inseln. Ihre ROSENHOLZVILLA-Romane handeln von einer Instrumentenbauerfamilie im Tessin.

Tabea Bach

DIE
ROSENHOLZ
VILLA

Roman

Lübbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Originalausgabe

Copyright © 2024 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und
Data-Mining bleiben vorbehalten.

Lektorat: Melanie Blank-Schröder
Textredaktion: Marion Labonte, Labontext
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Einband-/Umschlagmotiv: © www.buerosued.de;
© Ildiko Neer / Trevillion Images
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen
Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-404-18944-1

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter:
luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: lesejury.de

*Es ist das Größte, jederzeit bereit zu sein,
das aufzugeben, was wir sind,
um das zu werden, was wir sein können.*

Jacqueline du Pré, Cellistin

1

Der Anruf

Die Strahlen der untergehenden Sonne tauchten die Kabine der Business Class in die Farbe von reifen Aprikosen. Die Maschine würde gleich landen, und Elisa ging ein letztes Mal den Korridor entlang, um nachzusehen, ob auch alle Passagiere angeschnallt und ihre Tische hochgeklappt waren. Sie half der jungen Mutter in der vorderen Reihe, ihren weinenden Säugling in die dafür vorgesehene Trage zu betten und sich selbst zu sichern.

»Es sind nur ein paar Minuten«, erklärte sie der Frau. »Wir werden eine ruhige Landung haben. Gleich dürfen Sie Ihren Schatz wieder auf den Arm nehmen.«

Unter dem warmen Klang von Elisas Stimme verstummte das Baby und sah sie aus großen Augen an. Seine Mutter schenkte Elisa ein dankbares Lächeln.

Elisa ging zum Mikrofon und informierte die Passagiere über das aktuelle Wetter, das sie in New York erwartete, gab die letzten Hinweise und schließlich ihrer Crew das Kommando, sich selbst zu setzen und anzuschnallen. Seit drei Jahren war sie Kabinenchefin und in dieser Funktion für acht Kolleginnen und Kollegen verantwortlich. Da sie nur »long distance« flog, wechselten lange, anstrengende Schichten mit Pausen von mehreren Tagen ab. Elisa gefiel ihr Beruf, nicht zuletzt, weil er sie rund um den Globus führte. New York war dabei ein eher unspektakuläres Ziel.

Sie legte den Gurt an und schloss für einige Momente die

Augen. Auf die Frage ihrer Mutter neulich, ob sie glücklich sei, hatte sie, ohne zu zögern, mit Ja geantwortet. Da hatte Eric ihr noch nicht gesagt, dass er jetzt mit der neuen Pilotin zusammen war, um die sich alle scharten, als sei sie eine Sensation. Und tatsächlich kam es auch im 21. Jahrhundert immer noch selten vor, dass eine Frau diesen Posten bekleidete. Die Neue war Eric als Erste Offizierin zugeteilt worden, und als sei es ein Befehl von ganz oben gewesen, hatte er sofort etwas mit ihr angefangen.

Elisa presste die Lippen zusammen. Was hatte sie erwartet? Eric war seit Langem bekannt dafür, seine Partnerinnen zu wechseln wie das blütenweiße Hemd unter seiner Uniform. Gerade mal drei Monate waren er und Elisa ein Paar gewesen, und selbst das hatte Lena, Elisas Freundin, bereits für einen Weltrekord in der Statistik von Erics Beziehungskarussell gehalten.

Was würde Elisa sagen, wenn ihre Mutter sie *heute* fragen würde, ob sie glücklich sei? Genau dasselbe, dachte sie und straffte sich. Eric und sie passten sowieso nicht zusammen. Vermutlich war sie besser dran ohne ihn. Es überraschte sie selbst, wie wenig ihr die Trennung ausmachte. Sie war zweiunddreißig und von den Illusionen, die sie noch vor zehn Jahren über die großen Liebe gehabt haben mochte, war nicht mehr viel übrig.

Mit einem heftigen Ruck setzte das Flugzeug auf der Landebahn auf, und der Säugling fing erschrocken an zu schreien. Elisa schüttelte den Kopf. War dies Erics Antwort auf ihre Gedanken? Oder war er mit seiner Ersten Offizierin beschäftigt? Sonst waren seine Landungen die sanftesten der Welt. Sie fixierte die kleine rote Lampe, die gleich auf Grün springen würde, womit sie ihrer Crew das Zeichen zum Aufstehen geben konnte. Sie hatte alles versucht, um die Schicht zu tauschen und unter einem anderen Piloten zu fliegen, doch das war so kurzfristig nicht möglich gewesen. Was soll's, sagte sie sich, als das Licht von Rot auf Grün umschaltete. Geh ich ihm eben aus

dem Weg. Sie hatte sich mit Lena und einigen anderen Kolleginnen verabredet. An diesem freien Abend würden sie ein paar der bekanntesten New Yorker Rooftop-Bars unsicher machen, und darauf freute sie sich schon lange.

»Hättest du eventuell Lust auf ein Konzert?«, fragte Roy, als sie gemeinsam als Letzte das Flugzeug verließen. Der junge Mann, der gerade seine Ausbildung mit Bravour abgeschlossen hatte, strich sich die weißblond gefärbten Haare aus der hübschen Stirn. »Ich wollte eigentlich Steven damit überraschen.« Er seufzte tief, und Elisa warf ihm einen bedauernden Blick zu. Die beiden Flugbegleiter waren seit Kurzem ein Paar. An diesem Morgen hatte sich Steven jedoch krankgemeldet. »Möchtest du vielleicht die Karte?«

»Oh, danke, das ist nett von dir«, antwortete Elisa erfreut. Sie mochte den jungen Kollegen gern. »Leider haben wir schon etwas anderes vor.«

»Willst du mitkommen, Roy?«, warf Lena ein, die in der Gangway auf die beiden gewartet und Elisass Bemerkung gehört hatte. »Wir machen uns einen unvergesslichen Abend. Sabrina, Elke und Daniela sind auch dabei. Das wird toll!«

Sie betraten das Flughafengebäude, wo die Kolleginnen in einem kleinen Pulk beisammenstanden, jede mit einem kleinen Rollkofferchen bewaffnet und offenbar bester Laune. Unvermittelt stieg Elisa ein vertrauter Duft in die Nase. Erics Aftershave. Sie blickte sich um und stellte fest, dass er direkt hinter ihr stand, die Neue an seiner Seite.

»Was habt ihr denn vor heute?« Die Co-Pilotin lächelte in die Runde. »Können wir mitkommen?«

Lena warf Elisa einen erschrockenen Blick zu und setzte zu einer Antwort an, doch Sabrina, die offenbar vollkommen ahnungslos war, kam ihr zuvor.

»Wir machen einen drauf«, verkündete sie mit blitzenden Augen. »Mit *The Crown* fangen wir an. Das soll wirklich sensationell sein ...«

»Natürlich«, fiel ihr Eric ins Wort und zog seine neue Freundin an sich. »Eines der bekanntesten Dachlokale von New York City. Da schließen wir uns euch selbstverständlich an.«

Elisa stöhnte innerlich auf. Als sich die anderen in Bewegung setzte, blieb sie ein Stück zurück. Das hatte ihr gerade noch gefehlt. Die Lust auf einen mondänen Abend in den New Yorker Bars war ihr gründlich vergangen. Wütend betrachtete sie Erics Rücken, der mitten im Pulk der Flugbegleiterinnen wie so oft den Hahn im Korb gab. Auf einmal war Roy wieder an ihrer Seite.

»Weißt du, was?«, sagte sie zu ihm. »Ich komm gerne mit dir. Was wird denn gespielt? Nein, warte. Ich lass mich einfach überraschen.«

Sie waren alle in demselben Hotel untergebracht, und als Elisa in dem eleganten schwarzen Kleid, das sie stets dabei hatte, wenn sie eine der internationalen Metropolen anfliegen, in die Lobby kam, wartete Roy bereits auf sie. Eilig gingen sie auf eines der Taxis zu, die vor dem Hotel warteten. Sie waren spät dran, der Transfer vom John-F.-Kennedy-Flughafen nach Manhattan hatte länger gedauert denn je, und Roy bat den Fahrer, so schnell zu fahren wie nur möglich.

»Wenn ihr's eilig habt, solltet ihr die Metro nehmen«, lautete dessen lakonische Antwort.

Elisa ließ sich in den durchgessenen Kunstledersitz sinken und schloss die Augen. Lena hatte angekündigt, Sabrina zur Schnecke zu machen, doch Elisa hatte ihr das ausgedet. Schließlich brauchte nicht die gesamte Crew zu wissen, dass sie gerade von Eric abserviert worden war. Ihr war die Lust auf

das fröhliche Geschnatter ihrer Kolleginnen sowieso vergangen. Mit einem Mal merkte sie, wie müde sie eigentlich war. Hätte sie besser im Hotel bleiben sollen?

Das Taxi stoppte. Elisa öffnete die Augen und sah sich um. Sie befanden sich in Midtown Manhattan, nur zwei Blocks vom Central Park entfernt. Alles kam ihr so bekannt vor, vor allem dieses prächtige Backsteingebäude, trutzig und imposant wie ein italienischer Palast. Bekommen betrachtete Elisa den Haupteingang mit den fünf rund gewölbten Portalen über dem beleuchteten Vordach. Die Carnegie Hall.

»Hier?«, fragte Elisa ungläubig. Die gesamte Crew wusste, dass Roy am liebsten Jazzmusik hörte, wofür er laut Lena eigentlich viel zu jung war. Deshalb hatte Elisa erwartet, den Abend in einem der berühmten New Yorker Jazzclubs zu verbringen und nicht ausgerechnet in diesem Tempel der klassischen Musik.

»Steven liebt klassische Musik«, erklärte Roy und musterte sie besorgt. »Du bist auf einmal so bleich. Ist dir nicht gut?«

»Alles bestens«, erwiderte sie und starrte auf die weit geöffneten Türen.

»Wir sollten uns beeilen«, drängte Roy. »Es ist schon fünf nach acht. Himmel, hoffentlich lassen sie uns überhaupt noch auf unsere Plätze.«

Wie benommen folgte Elisa ihm in das ehrwürdige Konzertgebäude, über die mit roten Teppichen ausgeschlagenen Treppen hinauf zum Foyer. Mit jedem Detail kam die Erinnerung zurück ...

»Schnell«, rief ihnen eine Platzanweiserin zu und riss Roy geradezu die Karten aus der Hand, um sie dann im Eilschritt zur richtigen Tür zum Parkett zu bringen. Die unverkennbaren Klänge, mit denen sich ein Orchester gemeinsam einstimmt, beseitigten jeden Rest von Elisas Hoffnung, es könnte sich

vielleicht doch um ein Jazzkonzert handeln. Mühsam unterdrückte sie den Impuls, einfach wegzulaufen, und folgte Roy in den Saal. Ihr schlug das Herz bis zum Hals, während missbilligend dreinblickende Besucher ihretwegen aufstehen mussten, um sie zu ihren Plätzen in der Mitte der zehnten Reihe durchzulassen.

Und da saß sie schließlich auf einem der rot gepolsterten Plätze. Das Orchester hatte sein Einstimmen beendet, es herrschte erwartungsvolle Stille. Applaus brandete auf, als der Dirigent die Bühne betrat, gefolgt von einer zierlichen Gestalt. Eine junge Frau, nein, eher ein Teenager, trat an die Rampe und verbeugte sich. Ihre rechte Hand umfasste den Hals eines Cellos.

Elisa war, als blicke sie durch einen Spiegel in die Vergangenheit und sah sich selbst. Die junge Frau setzte sich und platzierte den Dorn am unteren Ende ihres Instruments in den dafür vorgesehenen Halter am Boden. Nahm ihr Cello zwischen die Knie, überprüfte die Spannung des Bogens. Dann richtete sie ihren Blick auf den Dirigenten, der die Arme hob und den Einsatz gab.

Roy drückte Elisa einen Programmzettel in die Hand, den ihm wohl die Platzanweiserin gegeben hatte. PREISTRÄGERKONZERT DES INTERNATIONALEN CELLO-WETTBEWERBS, las sie, darunter den Namen der jungen Frau und die Stücke, die sie spielte. Bereits mit den ersten Klängen erkannte sie das berühmte Cellokonzert von Robert Schumann. Denn sie hatte einmal selbst dort oben gesessen und dieses Stück gespielt, auf genau dieser Bühne.

Elisa saß starr auf ihrem Stuhl. All die Jahre hatte sie versucht, jenen Tag zu vergessen, und tatsächlich hatte sie lange überhaupt nicht mehr an die Ereignisse von damals gedacht. Hatte diesen Moment, der ihr Leben für immer in eine andere

Richtung katapultiert hatte, aus ihrer Erinnerung gelöscht. Diese fürchterliche Schmach, die Verwirrung, in die sie gestürzt war, die vielen schlaflosen Nächte, in denen sie diesen einen Augenblick immer und immer wieder aufs Neue durchlebt hatte, ihren Zusammenbruch und die vielen Wochen in einer Klinik, in der außer ihr nur überarbeitete und ausgebrannte Erwachsene gewesen waren, die sich nicht vorstellen konnten, wie es möglich war, dass bereits eine Sechzehnjährige an diesen Punkt gelangte. Und dann war eine Zeit gekommen, in der sie sich das selbst nicht mehr hatte erklären können.

Denn einige kostbare Jahre lang waren die Musik und das Cello ihr einziger Lebensinhalt gewesen. Wie im Rausch hatte sie ihre Siege gefeiert, damals, als sie mit einer Leichtigkeit, die alle in Staunen versetzte, selbst Preisträgerin dieses Wettbewerbs und vieler anderer wurde. Schon im Alter von zwölf Jahren hatte man ihr eine ganz große Karriere vorhergesagt, hatte sie mit Ehrungen und Auszeichnungen überhäuft. In allen großen Konzertsälen war sie aufgetreten, in Mailand und Wien, Buenos Aires und London, in Tokio und an anderen berühmten Orten. Bis zu jenem Abend, an dem das Unerklärliche passiert war ...

Ihre Hand, die den Programmzettel hielt, war eiskalt und gleichzeitig schweißnass und hielt das Papier viel zu fest. Wie war es möglich, dass sie nach all den Jahren noch immer jede einzelne Note kannte, so vertraut waren ihr die Melodien.

Elisa wagte kaum zu atmen, während die Musik ihren Lauf durch Schumanns wundervolles Werk nahm. Die junge Solistin spielte makellos, und doch hatte sie selbst damals den sehnsuchtsvollen Kantilenen einen viel tieferen Ausdruck verliehen, hatte ihr Cello zum Singen gebracht und damit ihr Publikum verzaubert. Aber was maßte sie sich an, sie, die schon lange kein Cello mehr angerührt hatte?

Elisa hatte diese Komposition seit damals nie mehr gehört.

Das war nicht schwierig gewesen, denn sie hatte die Welt der Musik vollkommen aus ihrem Leben verbannt. Und trotzdem bemerkte sie nun fasziniert, wie sich die Finger ihrer linken Hand unwillkürlich zu bewegen begannen, als ob sie sich noch genauer an alles erinnerten als sie selbst. Sie musste ihre rechte Hand auf ihre linke legen, um sie daran zu hindern, die Tonfolgen zu greifen. Etwas begann in ihrem Innern zu vibrieren, ja, sie hatte diese Musik einmal geliebt, sie war lange Zeit ein Teil von ihr gewesen.

Doch in ihre Freude des Wiedererkennens mischte sich sogleich jenes andere Gefühl, so als würde eine Faust ihren Magen zusammenpressen. Je weiter das Stück voranschritt, umso unerbittlicher wurde der Druck. Jene verhängnisvolle Stelle rückte unaufhaltsam näher, und Elisa fühlte ihr Herz heftig schlagen. Nur noch wenige Takte – sie hielt den Atem an und schloss die Augen. Und dann war alles wieder da.

Sie war sechzehn Jahre alt und saß auf der Bühne der bis auf den letzten Stehplatz ausverkauften Carnegie Hall. In der Ehrenloge befand sich kein Geringerer als der Präsident der Vereinigten Staaten, die First Lady an seiner Seite. Und am Dirigentenpult stand jener Mensch, der damals verantwortlich gewesen war für ihr Wohl und Weh, ihr Fels in der Brandung, ihr Antrieb und Ansporn ...

Die Stelle war vorüber, und Elisa atmete auf. Die junge Frau dort vorn auf dem Podium spielte weiter, unfehlbar und mit großer Ausdruckskraft. Sie war wirklich gut. Nicht wie Elisa, der damals etwas widerfahren war, was sie keinem Menschen je hatte erklären können. Denn wie macht man anderen begreiflich, dass man mitten in seinem bislang wichtigsten Konzert von einer unsichtbaren Welle erfasst worden war, die jeden Ton verschlungen hatte und einem einen Moment der vollkommenen Stille beschert hatte? Niemand hatte das verstanden, und

am allerwenigsten sie selbst. Tatsache war, dass es wirklich still im Konzertsaal gewesen war, als die Welle sich zurückgezogen hatte. Bis sich eine peinlich berührte Unruhe im Parkett ausgehnt hatte, die im Nu das gesamte Auditorium erfasste. Eine ratlose Unruhe, vor der sie schließlich einfach geflohen war ...

»Du wirst doch nicht krank werden?«, fragte Roy, als sie den Saal für die Pause verließen.

Elisa schüttelte den Kopf. »Nur Kopfschmerzen«, sagte sie, und das war nicht einmal gelogen. »Bitte lass dir von mir nicht den Abend verderben. Ich nehm ein Taxi und leg mich im Hotel aufs Ohr.«

Mitten in der Nacht läutete ihr Handy. Sie hatte eine Ewigkeit nicht einschlafen können. Das Konzert hatte einen Sturzbach an Erinnerungen in ihr wachgerufen, die wie eine verrückt gewordene Filmcollage vor ihr abliefen, sobald sie die Augen schloss. Wieder und wieder hatte sie die Szene im Konzertsaal durchlebt, bis sie sich in ihren Träumen mit den Ereignissen von damals vermischt hatte. Noch halb benommen nahm sie den Anruf an. Es war Anna, ihre Mutter, und zuerst verstand sie kein Wort von dem, was sie sagte.

»Bitte, Mama.« Sie musste sich räuspern. »Weißt du eigentlich, wie spät es ist?«

»Natürlich«, antwortete ihre Mutter erstaunt. »Zehn Uhr. Schläfst du etwa noch?« Sie stutzte kurz, dann setzte sie hinzu: »Wo bist du denn?«

»In New York.« Elisa nahm einen Schluck Mineralwasser. »Egal was los ist, hat das nicht Zeit bis morgen?«

»Tut mir leid. Ich hab nicht gewusst ... Dann sprechen wir später. Wann kann ich dich am besten erreichen?«

Elisa war jetzt wach genug, um zu hören, wie aufgewühlt Anna klang. So selten sie sich auch sahen, hatten sie doch ein

gutes Verhältnis zueinander. »Warte«, unterbrach Elisa sie. »Jetzt bin ich sowieso wach. Was gibt es denn?«

»Niklas hatte einen Schlaganfall«, platzte es aus ihrer Mutter heraus. »Er liegt in einer Privatklinik in Lugano. Eben kam der Anruf.«

Elisa schwieg betroffen. Sie und ihre Mutter sprachen nicht über Elisas Großvater, schon seit langer Zeit nicht mehr. Genau genommen seit damals, jenem Konzert.

»Und jetzt?«, fragte sie in die Stille hinein. »Wirst du hinfahren?«

»Nein«, kam es wie aus der Pistole geschossen zurück. »Du weißt, dass ich das nicht kann. Außerdem habe ich überhaupt keine Zeit. Morgen beginnt die Modemesse in Paris. Ich wollte dich fragen, ob du vielleicht ...«

»Ich?« Elisa war mit einem Mal hellwach. Wenn sie die Augen schloss, sah sie ihn wieder am Dirigentenpult stehen. Wie stellst du dir das vor, wollte sie fragen.

»Hör zu, ich weiß, was du fühlst«, hörte sie ihre Mutter sagen. »Mit mir hat er damals dasselbe gemacht. Mich hat er zu Höchstleistungen an der Geige getrieben und dich ... Na ja, das ist alles lange her. Und jetzt ist er alt und braucht Hilfe.«

Dann fahr *du* doch hin, dachte Elisa trotzig.

»Ich kann das nicht«, sagte ihre Mutter, als hätte sie ihre Gedanken gehört. »Du weißt, wie wir zueinander stehen. Es würde ihn nur aufregen, mich zu sehen. Bei dir ist es das etwas anderes.«

»Als ob ihn mein Anblick weniger aufregen würde.«

»Das ist etwas anderes«, wiederholte ihre Mutter sanft. »Ich bin sicher, dass er nach allem, was damals passiert ist, dir gegenüber ein schlechtes Gewissen hat.« Und als Elisa nicht antwortete, fügte sie hinzu: »Hör zu, Liebes, du würdest mir einen Riesengefallen tun.«

»Und was genau stellst du dir vor?«

»Fahr hin und sieh nach, wie es um ihn steht«, bat ihre Mutter. »Das ist alles, worum ich dich bitte.«

»Er wird doch nicht sterben ...«, sagte Elisa leise, mehr zu sich selbst.

Einen Moment lang war es still zwischen ihnen. Dann hatte ihre Mutter sich wieder gefangen. »So schnell stirbt Niklas nicht«, versicherte sie mit fester Stimme. »Und falls es tatsächlich so schlimm sein sollte, komme ich natürlich.«

»Ich schau mal, ob ich es einrichten kann.« Elisa seufzte. »Zuerst muss ich aber in meinem Flugplan nachsehen.«

»In Ordnung.« Die Erleichterung war ihrer Mutter deutlich anzuhören. »Du bist ein Schatz, Elisa. Ich bin dir sehr dankbar.«

Um ihre Nachtruhe war es nun geschehen. Nachdem sie sich eine Stunde lang hin und her gewälzt hatte und ihr bewusst wurde, wie leid sie es im Grunde war – bei aller Begeisterung für ihren Beruf –, jede Nacht in einem anderen Bett zu schlafen, stand sie auf und zog sich an. Es war kurz nach vier und sie fühlte sich wie gerädert. Um acht musste sie am Flughafen sein, es blieb ihr also einige Zeit, die sie totzuschlagen hatte. Da konnte sie genauso gut nach Coney Island hinausfahren, wo sie schon ewig nicht mehr gewesen war.

Sie checkte aus dem Hotel aus und ließ sich ein Taxi rufen. Während sie in Soho nach Westen abbog, um am Hudson River entlang in Richtung Battery Tunnel zu fahren, zog langsam die Dämmerung herauf. Um diese frühe Stunde war selbst in einer Stadt wie New York, deren Puls niemals erlosch, kaum Verkehr. Ein paar einsame Straßenkehrmaschinen zogen ihre Bahnen.

In Brooklyn folgten sie dem Shore Parkway entlang der New York Bay und fuhren immer weiter in Richtung Süden.

Fasziniert sah Elisa zu, wie der Morgen anbrach. Es war Mai, der Tag versprach, warm zu werden, noch wehte eine leichte Brise.

Am berühmten Luna Park in Coney Island ließ Elisa sich absetzen. Mit müden Augen betrachtete sie die aus zahlreichen Filmen vertraute, kunterbunte Szenerie mit den Karussells, dem legendären Riesenrad und der Thunderbold-Achterbahn. Und da fiel ihr wieder ein, dass sie damals mit ihrem Großvater hier gewesen war, am Morgen vor dem Konzert. »Ich möchte so gerne das Meer sehen«, hatte sie gesagt, und Niklas hatte sie zu diesem Strand gebracht.

Der schien zu dieser frühen Stunde allein den Möwen zu gehören. Wie damals zog Elisa ihre Schuhe aus und wanderte auf dem noch nachtkühlen Sand den Meeressaum entlang. Versuchte, einen klaren Kopf zu bekommen. Dass sie am Abend zuvor zufällig in das Preisträgerkonzert gestolpert war, kam ihr beim erwachenden Licht des neuen Tages vollkommen surreal vor. Was für ein merkwürdiger Zufall, dass ihr Großvater ausgerechnet jetzt einen Schlaganfall erlitten hatte. Überhaupt war es für sie schwer vorstellbar, dass dieser Mann, stark, massiv, riesengroß wie ein knorriger Baum, von so etwas Banalem wie einem Schlaganfall gefällt werden konnte.

Ein paar Möwen flogen keckernd und schimpfend auf und zogen ihre Kreise über den Wellen. In einer Sandkuhle lag ein kleiner, einarmiger Teddybär, der schon bessere Tage gesehen hatte. Der Himmel nahm die Farbe von Blutorangen an, ein paar Wolkenfäden am Horizont flammten lilafarben auf.

Elisa blieb stehen und sah sich um. Hinter ihr erleuchtete die aufgehende Sonne einen fast türkisblauen Himmel. Zeit, zurückzugehen. Zeit, dass sie sich wie eine Erwachsene verhielt und nicht mehr wie ein Mädchen, das seine wichtigste Chance vertan hatte.

Damals hatte sie alle ihre Stücke auswendig gespielt, und natürlich brauchte sie auch heute keinen Blick in den Flugplan, um zu wissen, wohin sie ihre Arbeit in den nächsten Tagen führen würde. Sie hatte lediglich ein bisschen Spielraum gewinnen wollen, nachdem ihre Mutter sie dermaßen überrumpelt hatte. Der heutige Rückflug führte über Mailand. Und danach hatte sie eine Woche frei.

Das war noch ein Aspekt, den Elisa am Langstreckenfliegen so schätzte: Auf eine Reihe von anstrengenden Tagen und Nächten, die sich durch die Zeitverschiebung ineinander verflochten und wenig Schlaf zuließen, folgten längere Erholungsphasen.

Sie schrieb ihrer Mutter eine Kurznachricht und teilte ihr mit, dass sie nach Lugano fahren würde. Als sie endlich in Mailand-Malpensa landeten, war es 22 Uhr Ortszeit. Sie verabschiedete sich von ihrer Crew, von der jeder zu seinem Heimatflughafen weiterflog. Elisa allerdings würde hier übernachten und am folgenden Tag in aller Frühe mit einem Mietwagen nach Lugano fahren.

Am nächsten Morgen brauchte sie fast doppelt so lange als die von ihrem Navigationssystem angekündigte Stunde ins Tessin. Denn auf der Stadtautobahn rund um Mailand hatte sich eine einzige zäh fließende Autokolonne gebildet, und erst nach einer Dreiviertelstunde konnte sie in Richtung Norden abbiegen. Bei Gaggiolo überquerte sie die Grenze und war endlich in der italienischen Schweiz.

Elisa war nervös. Sie hoffte, dass ihre Mutter damit recht behalten würde, dass Niklas ihrer Hilfe nicht bedurfte und sie rasch wieder aus seinem Leben verschwinden konnte. Aber hätte sich dann überhaupt jemand aus der Klinik bei der Tochter des Patienten gemeldet?

Vor der Ponte Diga, dem Damm, der Bissone mit Melide

auf dem anderen Ufer des Luganer Sees verband, staute sich der Verkehr erneut. Baustellenfahrzeuge blockierten eine der Spuren, ungeduldige Autofahrer trommelten auf ihren Lenkrädern, hier und dort wurde gehupt. Dennoch konnte Elisa sich dem Zauber der Landschaft, die sie umgab, nicht entziehen. Und als sie endlich den Seedamm erreichte, wusste sie kaum, wohin sie zuerst schauen sollte – auf das türkis glitzernde Wasser, auf die bewaldeten, steil aufragenden Hänge des Monte Arbòstora oder zu den bezaubernden Villen, die das Ufer säumten.

Kurz nach elf fuhr sie auf den Parkplatz der Privatklinik. Sie trank von dem Mineralwasser, das sie mitgenommen hatte, saß einen Moment lang einfach nur da und überlegte, was sie jetzt wohl erwartete. Ihr Handy klingelte, und sie schrak zusammen. Es war Anna.

»Bist du dort?«, fiel sie mit der Tür ins Haus. »Wie geht es ihm?«

»Ich bin gerade erst angekommen«, antwortete Elisa und sah hinüber zum Eingang des Krankenhauses. »Und jetzt geh ich rein.« Kurz war es still zwischen ihnen. »Hör mal«, fuhr Elisa fort. »Ich melde mich, wenn ich mehr weiß, ja? Bitte ruf jetzt nicht jede halbe Stunde an.«

»Okay, okay«, antwortete ihre Mutter kleinlaut. »Ich bin nur ... Ich mach mir Sorgen.«

Warum kommst du dann nicht her?, dachte Elisa und biss sich auf die Zunge. Stattdessen sagte sie: »Es wird schon nicht so schlimm sein. Ich ruf dich an.«

»Elisa?«, hörte sie ihre Mutter sagen.

»Ja?«

»Danke, dass du das machst.«

»Ist doch klar. Bis später, Mama.«

»Bis später, Liebes.«

Elisa beendete das Gespräch, schaltete ihr Mobiltelefon

vorsichtshalber aus und stieg entschlossen aus dem Wagen. Wie es ihr in all den Jahren als Flugbegleiterin zur Gewohnheit geworden war, kontrollierte sie ihre Kleidung, auch wenn sie an diesem Tag nicht die Uniform trug, sondern ein apricotfarbenes Sommerkleid, das sie vor Kurzem während eines Aufenthalts in San Francisco gekauft hatte, dazu helle Sandalen. Ihr langes blondes Haar hatte sie im Nacken mit einer Spange locker zusammengenommen. Im Glas der Eingangstür sah sie flüchtig ihr Spiegelbild und überlegte, wie sehr sie sich wohl in den vergangenen Jahren verändert hatte. Und ob Niklas sie überhaupt gleich wiedererkennen würde.

Er lag in einem Einzelzimmer mit Blick auf den See, seine massive Gestalt hob sich unter dem weißen Laken ab. Um ihn herum waren medizinische Apparaturen aufgestellt, die den Raum mit einem verhaltenen Summen erfüllten, ein Infusionsbeutel hing über ihm in einem Gestell und versorgte ihn mit irgendeiner Flüssigkeit. Sein Kopf mit der eindrucksvollen Löwenmähne, die inzwischen fast vollständig ergraut war, ruhte auf einem Kissen, die Augen unter den buschigen Brauen waren geschlossen. Ein ganzer Tsunami an widersprüchlichen Gefühlen stürmte auf Elisa ein, als sie ihren Großvater so sah.

Der Arzt, der sich als Dr. Fullner vorgestellt und Elisa hereingeführt hatte, trat einen Schritt zurück und bedeutete ihr, ihm nach draußen zu folgen. »Er schläft gerade«, sagte er auf dem Flur und warf einen Blick in die Krankenakte in seiner Hand. »Möchten Sie mich in mein Büro begleiten?«

Elisa folgte ihm und nahm auf dem Besucherstuhl Platz. In ihren Ohren surrte es leise. Niklas' Anblick hatte sie mehr verstört, als sie erwartet hatte. »Wie geht es ihm?«, fragte sie und musste sich räuspern, so belegt klang ihre Stimme.

»Den Umständen entsprechend recht gut«, lautete die

Antwort. Dr. Beat Fullner war Deutschschweizer und stammte aus Basel, das hatte er ihr bei der Begrüßung erzählt. Auch wenn Elisa sehr gut italienisch sprach, so war sie in diesem Moment doch froh, mit dem Arzt in ihrer Muttersprache reden zu können. »Wir haben ihn aus der Intensivstation entlassen können, das ist schon mal ein gutes Zeichen. Viel mehr können wir noch nicht sagen. So ein Schlaganfall ist immer eine höchst individuelle Sache. Manche erholen sich rasch und vollständig. Andere hingegen ...«

»Wovon hängt das ab?«, fragte Elisa.

»Von vielen Faktoren«, erklärte Dr. Fullner. »Von der Konstitution des Patienten. Von Vorerkrankungen. Davon, wie rasch er nach dem Apoplex in Behandlung kam. Und natürlich davon, welche Hirnregionen betroffen waren.«

»Glauben Sie, mein Großvater wird wieder gesund?« Elisa versuchte, in der Miene des Arztes zu lesen.

»Vieles spricht dafür«, sagte er vorsichtig. »Soweit es scheint, war er kerngesund vor dem Hirnschlag. Und er kam zum Glück ohne Zeitverlust in Behandlung. Es gibt also durchaus Grund zur Hoffnung. Mehr kann ich nicht sagen. Aber ich verspreche Ihnen, dass wir unser Möglichstes tun, so wie immer. Lassen Sie mich Ihnen nun Schwester Ingrid vorstellen«, sagte er und erhob sich. »Sie ist meine rechte Hand und Ihre Ansprechpartnerin, wenn ich nicht zu erreichen bin.« Sie begaben sich gemeinsam zur Stationsleitung, und Schwester Ingrid, eine kompetent wirkende Mittvierzigerin mit freundlichen Augen hinter einer randlosen Brille, bat Elisa, etwas Wäsche für ihren Großvater zu bringen und ihre Handynummer zu hinterlassen.

Danach wusste Elisa nicht so recht, was sie tun sollte. Sie beschloss, noch einmal nach Niklas zu sehen.

Leise betrat sie sein Zimmer. Ihr Herz fing wie wild an zu

klopfen, als sie sah, dass er wach war. Sie ging an sein Bett, und ihre Blicke trafen sich.

Seine Augen waren noch immer dieselben, blau wie ein Gletscher in der Sonne. Sie weiteten sich, als er sie sah. Elisa konnte nicht einschätzen, ob vor Freude oder Empörung.

»Wie geht es dir?«, fragte sie leise und griff nach seiner Hand, nach der, in der keine Kanüle steckte. Sie fühlte sich kühl und spröde an, die Haut eines alten Menschen, die lange nicht eingecremt worden war. Er drehte seinen Kopf vollends zu ihr und musterte sie mit großen staunenden Augen. Erkannte er sie nicht und überlegte, wer sie sein könnte? »Ich bin es«, sagte sie. »Elisa.«

Es klopfte an der Tür, gleich darauf wurde sie geöffnet. Ein Mann streckte seinen Kopf ins Zimmer, er mochte in ElisAs Alter sein, vielleicht etwas älter. Sein dunkles Haar war kurz geschnitten, seine braunen Augen unter den kräftigen Brauen wanderten besorgt von Niklas zu Elisa. »Darf ich?«, fragte er.

Elisa war zu überrascht, um zu antworten, und er nahm ihr Schweigen als Einladung. Im nächsten Moment stand er auf der anderen Seite des Krankenbetts. »Wie geht es ihm?«

Der Löwenkopf drehte sich langsam in Richtung des jungen Mannes. Ein Strahlen erhellte Niklas Eschbachs Züge. Sein Lächeln spiegelte sich in dem seines Besuchers. »Ach, was bin ich froh«, entfuhr es dem. »Jetzt wird alles gut.«

»Ich bin Fabio«, sagte der Fremde, nachdem die Schwester sie gebeten hatte, den Kranken allein zu lassen. Er reichte Elisa die Hand. Elisa schüttelte sie und musterte ihn neugierig. Fabio war groß und schlank, seine Augen hatten die Farbe von Haselnüssen. »Und dich hab ich schon mal gesehen«, fuhr er fort.

»Ich bin Elisa«, antwortete sie verwundert. Fabios Rechte war rau wie die eines Handwerkers. »Niklas' Enkelin.«

»Natürlich!« Er schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. »Das Mädchen mit dem Cello.«

Elisa blieb kurz die Luft weg, dann hatte sie sich wieder gefangen. »Das ist lange her«, sagte sie. »Woher kennst du Niklas?«, fragte sie, während sie gemeinsam in Richtung Ausgang gingen.

»Wir sind quasi ... Nachbarn«, antwortete er. »Er war gerade bei uns, als es passiert ist. Ich hab den Krankenwagen gerufen.«

»Dann haben wir dir viel zu verdanken«, sagte Elisa. »Wie gut, dass er nicht allein war.«

»Ja, das kann man wohl sagen.« Inzwischen hatten sie das Portal erreicht. Fabio hielt Elisa höflich die Glastür auf. »Wie lange kannst du bleiben?«

»Ich ... ich weiß noch nicht«, stammelte sie. »Auf alle Fälle mal bis morgen oder übermorgen, denke ich. Ich bräuchte ein Hotel. Kannst du mir eins empfehlen?«

»Ein Hotel?« Fabio sah sie verblüfft an. »Nein, nein. Du kannst doch in der Villa wohnen, da ist Platz genug.«

»Aber ich hab keinen Schlüssel und überhaupt ...«

»Wir haben einen Schlüssel«, fiel ihr Fabio ins Wort. Er sah auf die Uhr. »Ich muss mich leider beeilen, gleich kommt ein Kunde. Hier ...« Er zog einen umfangreichen Bund aus der Tasche und löste zwei Schlüssel heraus. »Der hier ist für das Tor. Und der andere für das Haus. Du kennst den Weg?«

»Ähm, ich bin nicht sicher. Ich war schon lange nicht mehr dort«, gab Elisa zu.

»Dann fahr mir einfach hinterher. Kurz vor dem Haupttor biege ich ab. In Ordnung?«

Der Weg führte am Ufer des Lago di Lugano entlang in Richtung Süden, an der Seebrücke vorbei, und stieg schließlich in Serpentina den Monte Arbòstora hinauf. Langsam kehrte

Elisas Erinnerung zurück, und spätestens, als sie das kleine Bergdorf Morione erreicht hatten, erkannte sie alles wieder. Die Villa ihres Großvaters lag etwas oberhalb des Ortes inmitten eines eigenen Parks, der von hohen Mauern umschlossen war. Als Fabio fröhlich hupend auf einen unbefestigten Weg linkerhand abbog, sah sie den Torbogen mit den schmiedeeisernen Flügeltüren am Ende der Einfahrt bereits vor sich.

Sie öffnete das Tor und fuhr hindurch, stellte den Wagen ab und kam sich plötzlich wie ein Eindringling vor. Ob es Niklas recht war, dass sie hier Quartier bezog? Nachdem er Fabio sofort erkannt und sich über seinen Anblick so gefreut hatte, war sie sich nicht mehr im Klaren darüber, wie sie den konsternierten Blick, mit dem er sie gemustert hatte, deuten sollte. Besonders glücklich hatte er jedenfalls nicht gewirkt.

Sie hob das leichte Rollköfferchen aus dem Kofferraum und trug es über den Kiesweg zum Eingang. Eine Freitreppe mit fünf Stufen führte zum Portal. An beiden Seiten lief das steinerne Geländer in einer Schneckenform aus, die dem Hals eines Streichinstruments nachempfunden war.

Elisa schloss die mächtige Eingangstür auf und betrat das Vestibül. Gedämpftes Licht fiel durch die Fenster, streifte den aus verschiedenfarbigen Terrakottafliesen gestalteten Fußboden und zauberte Lichtreflexe auf die Einlegearbeiten aus edlem Rosenholz im Geländer der Treppe, die in den ersten Stock führte. Dort oben befanden sich die Schlafräume, auch das Zimmer, in dem Elisa einmal gewohnt hatte. Und eigentlich wusste sie, dass es besser wäre, auf dem direkten Weg dorthin zu gehen. Mit etwas Glück würde sie frische Wäsche finden, ihr Bett beziehen und sich dann nach der langen Arbeitswoche so richtig ausschlafen. Und doch stellte sie zuerst den Koffer ab, ging auf die eindrucksvolle, mit Schnitzereien verzierte Flügeltür zu, hinter der der größte und wichtigste Raum des

gesamten Hauses lag, Niklas Eschbachs Lebensmittelpunkt – das Musikzimmer.

Sie drückte die Klinke nieder und stemmte sich wie früher gegen das Türblatt. Wunderte sich, dass sie es längst nicht mehr als so schwer empfand wie damals.

Der Saal allerdings war noch immer eindrucksvoll. Da stand er, der Konzertflügel, schwarz glänzend mitten auf einem riesigen Orientteppich, umrahmt von mehreren schwarzen Ledersesseln. Fünf bodentiefe Fenstertüren boten einen Blick über die Terrasse hinweg auf den Luganer See weit unten im Tal, der in der Mittagssonne glitzerte.

Wie magisch angezogen ging Elisa zum Flügel. Auf dem Notenpult war die Partitur einer Sinfonie von Beethoven aufgeschlagen, daneben ein Bleistift und eine Lesebrille. Es roch nach Harz und Sandelholz und nach dem dezenten Aftershave ihres Großvaters. Kein Stäubchen lag auf dem Lack des Instruments, in dem sich die Deckenleuchte aus Muranoglas spiegelte. Vom Klavierhocker aus sah man direkt auf das Porträt in Öl, das Paulina Conti-Eschbach darstellte, Elisas Großmutter, die eine berühmte Sängerin gewesen war und Niklas' große Liebe. Paulina war bei Annas Geburt gestorben, und das Einzige, was Elisa von ihr geblieben war, waren ein paar Schallplattenaufnahmen, die sie allesamt auf ihrer Playlist hatte und immer wieder anhörte, vor allem, wenn sie wegen des Jetlags nicht einschlafen konnte. *Er hat mir das nie verziehen*, hatte Anna einmal behauptet, so als wäre sie schuld an Paulinas Tod. Nach dem Ölgemälde zu urteilen hatte sie die dramatische Schönheit ihrer Mutter geerbt, dazu wohl ihr italienisches Temperament, und so sehr Niklas seine Frau geliebt haben mochte, so sehr geriet er mit seiner Tochter wegen jeder Kleinigkeit in Streit. Das war schon immer so gewesen und mit den Jahren nur noch schlimmer geworden.

Unschlüssig drehte Elisa sich um und wollte gerade ihr altes

Kinderzimmer aufsuchen, als ihr Blick auf die Wand neben dem Kamin fiel, die voller gerahmter Fotografien hing. Niklas, in allen möglichen Posituren beim Dirigieren. Niklas mit berühmten Dirigentenkollegen und anderen Stars. Eines zeigte ihn mit Placido Domingo, ein anderes mit dem Geiger Yehudi Menuhin.

Wie eitel er doch noch immer ist, dachte sie und verließ das Musikzimmer. Kein einziges Foto, auf dem er nicht zu sehen war.

Sie nahm ihren Koffer und ging die Treppe hinauf. Auf der Balustrade im Obergeschoss angekommen, blieb sie wie angewurzelt stehen. Früher hatten zwischen den fünf Schlafzimmertüren alte Stiche mit historischen Instrumenten gehangen. Heute befanden sich dort Fotografien. Elisas Magen begann zu flattern. Denn es war sie selbst, die ihr aus den Rahmen entgegenblickte. An den Wänden hingen vier Fotografien aus vier verschiedenen Jahren, und auf jedem hielt sie glücklich strahlend ihr Cello umarmt.